

Think as a Kick

Paul Kowert



Bild von Michael George

Paul Kowerts lyrische und gleichsam schlagkräftige Kontrabassisten-Diktion setzt in Amerika gerade neue Maßstäbe. Dabei ist es keine ausgefuchste neue Technik, die Kowert zum Tiefton-Monolithen junger amerikanischer Musikwurzelsucher macht. Kowert geriert sich nicht ausgesprochen nostalgisch, sondern führt die alte amerikanische Volksmusik Bluegrass mit progressivem Verständnis in die Moderne. Er erklärt auch gerne sein Bassisten-Selbstverständnis. Solange man ihn nicht in den „Americana“-Topf wirft ...

Text von Michael Loesl

San Francisco, wo er am darauffolgenden Tag einen Auftritt mit Rawlings Band beim alljährlichen Hardly Strictly Bluegrass Festival im Golden Gate Park absolvieren wird. Die Bluegrass-Musik erlebt gerade den Höhepunkt ihrer Wieder- und Neuentdeckung, und Kowert ist einer der gefragten Musiker der sogenannten Newgrass-Bewegung. Das ist eigentlich nicht erstaunlich, wenn man seine Vita zur Kenntnis nimmt. Als Absolvent des Curtis Institute Of Music in Philadelphia studierte Kowert unter der Ägide der Newgrass-Ikone Edgar Meyer fünf lange Jahre Kontrabass. Zeit, die Meyers Tutorium unbedingt einforderte, wie Kowert erinnert. „Mr Meyer kam nur sechs, sieben Mal im Jahr für Privatstunden und Masterclasses ans Curtis. Trotzdem ließ er mich jedes Mal an so viel Weisheit und Wissenswertem teilhaben, dass ich mehr Zeit brauchte, um mir all das zu erarbeiten, was ich von ihm lernen konnte, als er brauchte, um wieder ans Curtis zurückzukehren. Ich hatte immer das Gefühl, zu wenig gearbeitet zu haben, wenn er die Hochschule in Intervallen von zwei Monaten aufsuchte.“ Kowerts Musikalität war ihm sozusagen in die Wiege gelegt worden. Seine Mutter unterrichtet Musik in einer Grundschule, sein Vater ist Organist und Pianist. Der Spross lernte mit drei Jahren Geige. Ein Saiten-Ensemble in seiner Schule suchte sechs Jahre später einen Bassisten, und der junge Paul, der sich mit der Geige bereits als 9-Jähriger zu sehr an die Klassische Musik gebunden sah, wählte seine Chance gekommen, mit anderen Musikern in Diskurs treten zu können. „Allerdings hatte ich nicht den Umstand bedacht, dass ich im Vergleich zum Bass wie ein Zwerg wirkte. Die Leute im String-Ensemble meiner Schule machten sich über mich lustig, das spornte mich nur noch mehr an, Bass spielen zu wollen“, lacht Kowert rückblickend.

Big Bass World

Kowerts erster Bass war ein Fender Jazz, den er unter anderem in der Rockband seiner Schule spielte, bevor er sich einem Jazz-Ensemble anschloss. „Der Bass war mein Türöffner zur Interaktion mit Schlagzeugern, Pianisten und Gitarristen. Zuvor, als Geiger, spielte ich alleine daheim, und plötzlich durfte ich die Dialogführung zwischen einem Drummer und mir als Bassisten lernen. Das war eine aufregende Zeit für mich, nach der es für mich kein Zurück zur Geige mehr gab. Ungefähr zur gleichen Zeit bekam ich meinen ersten Kontrabass geschenkt und eine Musiklehrerin in meiner Gegend lenkte meinen Fokus auf das große, vielseitige Kontrabass-Repertoire. Duos, Concertos, Jazz – all das war mit dem Kontrabass möglich. Meine Welt als Musiker wurde buchstäblich zum einen Moment zum anderen riesengroß“, erzählt Kowert. Der Name Edgar Meyer war dem Teenager Kowert lange vor der ersten tatsächlichen Begegnung zwischen beiden ein Begriff. Meyer habe seine Betrachtungsweisen des Basses und

“

Ich finde, dass Musiker-Webseiten oft ein bisschen zu offensichtlich Dicke-Hosen-Anmutung besitzen. Wenn jemand wissen will, was mich als Bassisten speziell macht, sollte er sich die Platten kaufen, auf denen ich zu hören bin.

“

Paul Kowert ist ein gefragter Mann. Entsprechend weist sein Terminkalender kaum Platz für einen Gesprächstermin auf. Wenn der 28-Jährige nicht gerade mit seiner Stammband, den Punch Brothers, unterwegs ist, wird er regelmäßig von Live-Ensembles oder Produzenten für Studio-Jobs gebucht. Ein Off-Tag im Tourplan der Dave Rawlings Machine, mit der Kowert zurzeit unterwegs ist, schafft aber letztlich doch Zeit für das avisierte Telefonat. Er ist in

AKTUELLE CD:

Punch Brothers
The Phosphorescent Blues



Label: Nonesuch/Warner
Veröffentlichung: 23.01.2015
www.punchbrothers.com

seine Spielmöglichkeiten enorm erweitert und beeinflusst, sagt Kowert. Meyer komponierte Musik für den Bass und er ließ das Instrument die Dialogführung in der Korrespondenz mit Banjos, Mandolinen und Gitarren übernehmen. Sam Bush und Bela Fleck, zwei ausgewiesene Bluegrass-Experten, lauschte Kowert, nachdem er über sie in einem Interview mit Meyer gelesen hatte. Dass er später am Curtis Institute direkt von Meyer lernen durfte, bezeichnet er als größten Glücksfall seiner Musikerlaufbahn. „Ich glaubte nicht daran, vom Curtis-Komitee überhaupt angenommen zu werden. Aber es funktionierte und ich wurde neben Edgar Meyer auch noch vom federführenden Bassisten des Philadelphia Orchestra unterrichtet. Was ich während des Studiums lernte, ging weit über Theorie hinaus. Ich stellte mich vielen Herausforderungen und meisterte die scheinbar so gut, dass Musiker außerhalb vom Curtis auf mich aufmerksam wurden. 2008 fragten mich die Jungs, die zwei Jahre zuvor die Punch Brothers gegründet hatten, ob ich Teil ihrer Band werden wollte. Ich wusste, dass sie von Edgar Meyers Saiten-Expertisen beeinflusst worden waren, was mir natürlich gelegen kam. Und so wechselte ich sozusagen

noch als Curtis-Student direkt ins Profimusiker-Lager, was ich irgendwie auch Mister Meyer zu verdanken hatte“, erinnert sich Kowert.

Es ist Teil seines Wesenszugs, dass Kowerts Webpräsenz ebenso wenig bis keine der branchenüblichen Querverweise auf seine bisherigen Karrieregroßtaten aufweist. Nach Beispielen seiner solistischen Kunst sucht man auf seiner Webseite vergebens. Aus gutem Grund, wie er sagt. „Die Musik, die mich am besten repräsentiert, kann man auf Platten hören. Die Videos, auf denen ich als Bassist wahrnehmbar bin, sind nicht von mir produziert worden. Als Visitenkarte für mich als Instrumentalisten würde ich die nicht auf meiner Webseite verlinken wollen, weil sie mir schlicht nicht gehören. Außerdem finde ich, dass Musiker-Webseiten oft ein bisschen zu offensichtlich Dicke-Hosen-Anmutung besitzen. Wenn jemand wissen will, was mich als Bassisten speziell macht, sollte er sich die Platten kaufen, auf denen ich zu hören bin.“ Gesagt, getan. Kowert klingt in den musikalischen Rahmenbedingungen der Bands, deren Sounds er grundiert, wie ein Forscher, der die Rolle des Kontrabasses anders, neu definieren will. Die sattsam an Terzen orientierte Bluegrass-Musik lässt er mit charakteristischer Quartensharmonik überaus zeitgemäß klingen, obwohl

Bluegrass eine lange währende Tradition aufweist. Im Haas Kowert Tice-Trio hat Kowert, verglichen mit seinem Zutun für Platten der Punch Brothers, mehr Raum, sich als Komponist einzubringen. Er hält seine Komponistenhandschrift für prägend, vor allem für seine individuelle Stimme als Bassist. „Für mich ist es wichtig, Musik um meine Art des Bassspiels herum zu ‚zimmern‘, wenn man so will. Dadurch habe ich eine eigene Stimme als Bassist entwickelt. Wenn man sich als Bassist in der gewohnten Rolle vor allem in traditionelle Ensemble-Settings einbringt, ist es ungleich schwieriger, eigenen Soundideen zu folgen. Ich habe von Edgar Meyer gelernt, dass man Risiken eingehen muss, um als Musiker etwas Eigenes, einen Sound oder eine charakteristische Sprache schaffen zu können. Ich bin dabei längst nicht so weit gekommen, wie er es ist, aber ich beherzige diesen Hinweis von ihm nach Kräften“, erklärt Kowert. „Wichtig ist dabei nicht, welche komplexe Metren man spielen kann. Essenziell ist, dass man immer nur so viele Noten spielt, wie man sie selber fühlen kann.“

Drive ohne Drums

Kowert schwärmt von „Beyond The Missouri Sky“, der Duo-Platte von Pat Metheny und Charlie Haden, die er für ein Musterbeispiel an inniger Dialogführung zweier Saiteninstrumente hält. Umgehend kommt er auf die Rolle traditioneller Perkussionsinstrumente in amerikanischer Roots-Music zu sprechen. „Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, dass der Bass und die Kick-Drum, oder besser gesagt die Bass-Trommel eines Drum-Sets, den gleichen Platz für sich beanspruchen – unabhängig vom jeweiligen Setting. In der Popularkultur hat sich die Kick-Drum als scheinbar effektiverer Besetzer dieses Raums in der Musik erwiesen. Doch ich bin mir da nicht so sicher. In American-Roots-Music-Spielweisen wie Bluegrass gibt es nämlich keine traditionellen Perkussionsinstrumente. Die Platten, denen ich am liebsten lausche, räumen dem Bass den Platz ein, der gemeinhin von der Kick-Drum besetzt wird. Mit anderen Worten: Ich höre am liebsten Platten, in denen gar keine Kick-Drum auftaucht. Als Produzent kann man beim Abmischen einer Platte natürlich darauf achten, dass Trommeln das Gesamtklangbild einer Band nicht allzu sehr überfrachten. Aber ich finde, dass Trommeln vor allem Saiteninstrumente regelmäßig an den Rand des Geschehens drängen. Manchmal finde ich die Macht der Trommeln sogar richtiggehend dumm gewählt. Nimmt die Bass-Trommel den Platz ein, den auch ein Kontrabassist prima oder in meinen Augen natürlich sogar besser ausfüllen kann, so gerieren sich Toms als Platzfresser für Mandolinen und Gitarren. Die werden als Pulsgeber von Cymbals und Toms zur Redundanz verurteilt. Ich habe keine Ahnung, ob ich intuitiv vor allem Bluegrass bevorzuge, weil darin traditionell wenig bis gar keine reguläre Percussion Platz findet.“



Für mich hat Musik eine andere, vielleicht sogar eine größere emotionale Kraft, wenn die Rhythmusgeber keine Trommeln sind. Drummer werden mich für diese Aussage wahrscheinlich nicht besonders mögen und es gibt Musikspielarten wie Latin-Music oder Dance-Music, in denen Percussion die dominante Rolle spielen muss. Mein Feingefühl für Musik wird dagegen dann besonders angeregt, wenn keine Percussion im Spiel ist.“

Fetischmusik? Nein danke!

Während Kowert für Plattenaufnahmen und Konzerte der Punch Brothers seinen Kontrabass ausgiebig mit einem Bogen spielt, sind bei der Dave Rawlings Machine seine ganze Kraft und reichlich Slapping gefordert. Auf seine Technik angesprochen, übt sich der Wahl-New-Yorker allerdings auffallend in Zurückhaltung. „Natürlich finde ich es wichtig, dass ein Instrumentalist imstande ist, alle Spielmethoden seines Instruments diszipliniert ausführen zu können, wenn er es, wie ich, jahrelang studiert hat. Sämtliche Technik bringt in meinen Augen jedoch wenig, wenn man nicht auch Individualismus beim Spielen des jeweiligen Instruments

zum Ausdruck bringen kann. Mir sind das Sentiment und die ureigenen Voicings als Fan von Edgar Meyer letztlich wichtiger als seine fraglos brillante Technik. Technik berührt mich nicht, sie lässt mich staunen. Ich will niemanden in Staunen versetzen, ich will Menschen berühren mit meiner Musik.“ Seinen Daniel Hachez Kontrabass #28 bezeichnet Kowert als seinen „besten Freund“. „Wenn ich mit diesem Bass unterwegs sein will, muss ich immer einen Extra-Platz im Flieger buchen, weil sich Airlines weigern, den Bass wegen seiner Größe als reguläres Gepäckstück anzunehmen. Es ist deswegen nicht möglich, den Hachez oft dabeizuhaben, wenn ich auf Tour bin. Stattdessen nehme ich einen Kay Bass mit, dessen Neck problemlos an- und abzuschrauben ist, was sich angesichts schmaler Flugzeuge als Ideallösung für mich herauskristallisiert hat. Für Konzerte der Dave Rawlings Machine nutze ich einen Kay Plywood Kontrabass, den ich erst kürzlich erstand. Er macht sich bestens im Kontext eines Ensembles, das aus vielen Sängern besteht, weil er richtig ‚boom‘ machen kann. Der ist einer Kick-Drum in seiner Schlagkraft recht ähnlich“, lacht Kowert. Seine Pickup-Wahl sind Fishman Full Circles und in seiner Mikrofonwahl greift er zu ATM 350 Kondensator Clip-Mikrofonen von Audio Technica.

Das Gespräch mit Kowert ist fast beendet, aber etwas muss er scheinbar unbedingt noch mitteilen. Der Begriff „Americana“ als Umschreibung für amerikanische Roots-Musik behagt ihm so wenig, dass er insistiert, in einem Artikel über ihn auf keinen Fall damit in Verbindung gebracht werden zu wollen. Für ihn existiert „Americana“ nämlich nicht, wie er sagt. „Das ist ein Marketing-Begriff und ich glaube, dass es inzwischen sogar eine ‚Americana‘-Grammy-Kategorie gibt. Ich finde das lächerlich, weil dieser Suppenkopf ‚Americana‘ alles und nichts bedeutet. Der Begriff ist von Leuten erfunden worden, die musikalische Nostalgie fetischisieren. Dabei sind alte Formen amerikanischer Musik wie Bluegrass nicht mit Nostalgie, sondern mit einem wachen Geist zu betrachten und zu spielen. Wie sollte man ansonsten Musik, die ein Jahrhundert auf dem Buckel hat, zeitgemäß klingen lassen können? Ich sehe mich als zeitgenössischen Bassisten, ich mag nicht die Vergangenheit replizieren, sondern etwas, das lange Tradition hat, neu definieren.“ ■



The G&L Custom Creations Collection



Exklusiver Vertrieb für Deutschland:
Musik Wein GmbH, Dieselstrasse 7, 30916 Isernhagen
0511-972 610, info@musikwein.de, www.musikwein.de